

In Freiheit leben

Predigt H.A. Willberg Mennonitengemeinde Thomashof Karlsruhe 13.08.2000 (überarbeitet)

1. Korinther, 6,12 - 8. Sonntag nach Trinitatis

Das ethische Leitkriterium des christlichen Lebens ist nicht die Frage, was man darf und nicht darf, soll und nicht soll, sondern die Frage der Freiheit.

Der Maßstab dafür, etwas zu tun oder zu lassen, lautet: Bleibe ich „ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan“, wie Martin Luther formulierte, oder gerate ich in den Sog einer Fremdherrschaft?

Diese Sicht - es ist eindeutig die paulinische - schafft die scheinbar klaren Grenzziehungen des Moralismus zugunsten eines breiten ethischen Ermessensspielraums ab, der sehr stark individuell bestimmt ist.

Die Individualität des ethischen Ermessensspielraums schlägt sich in der paulinischen Unterscheidung von „schwachen“ und „starken“ Christen nieder.¹ Paulus ist es dabei wichtig, hierin keine unvereinbaren Gegensätze zu sehen, sondern auf die Integration dieser beiden Pole hinzuwirken.

Zwei Weisen, unfrei zu leben

Begeben wir uns im Geist an den Strand am Meer zum Baden und schauen wir, wie die Menschen sich dort verhalten. Manche bleiben ganz nah am Ufer, manche wagen sich weit hinaus.

Die Grenze, wie weit man hinausgehen soll, ist nicht sichtbar festgelegt und sie ist individuell unterschiedlich zu definieren. Was für den einen schon zu viel ist, das ist für den anderen noch ein Kinderspiel. Allerdings gibt es da draußen irgendwo eine Grenze für *jeden*, die er nicht ungestraft übergeht: Etwa eine Strömung, gegen die er nicht mehr ankommt und die ihn deshalb tödlich abdriften lässt, wo er die Kontrolle verliert.

Am Ufer steht der Überängstliche, der sich am liebsten nicht einmal die Füße nass machen möchte, vor lauter Respekt davor, was alles passieren könnte.

So gibt es eine Unfreiheit in dem Bemühen, die Freiheit auf keinen Fall zu gefährden - sie führt im Extrem zu zwanghafter Gesetzlichkeit. Dieser Mensch wird das aber kaum zugeben, sondern vielmehr behaupten: „Ich bin eben einer der wenigen wachsamten Christen. Es ist ganz schrecklich, wie wenig die Christen heute nach den Geboten fragen und unbedacht in so viel Unheil schlittern!“

Auf der anderen Seite gibt es eine Unfreiheit in dem Bestreben, die Freiheit bis in ihre letzten Möglichkeiten hinein auszukosten und auszuleben - sie führt im Extrem zur ethischen Maßlosigkeit im Urteilen und eigenen Handeln. Dieser Mensch wird das aber kaum zugeben, sondern vielmehr behaupten: „Ich bin eben einer der wenigen wirklich freien Christen. Es ist ganz schrecklich, wie wenig sich die Christen heute ihrer tatsächlichen Freiheit bewusst sind und durch ihre Halbherzigkeit und Enge so viel Unheil anrichten!“

Eine Weise, trotz der Sünde in Freiheit zu leben

Zurück zum Beispiel des Badens im Meer. Das Baden im Meer sei uns ein Bild für das Ja zum geschöpflchen Leben, wie es nun einmal ist. Alles wäre kein Problem, wenn nicht in der Bibel stünde, dass alle Menschen Sünder sind. Aus dieser Perspektive ist Wasser nicht nur Element der Lebensfreude, sondern auch das Element der Todesgefahr. „Leben ist immer lebensgefährlich“, hat Erich Kästner treffend gesagt.

¹ 1Kor 8; Rö14;15.

Der Bibel zufolge befinden wir uns nicht mehr in einer ungestörten Schöpfungsordnung. Wir leben jedoch, seit dem Noahbund, in einer tragfähigen *Erhaltungsordnung* Gottes für seine Schöpfung.

Der Noahbund im ersten Mosebuch ist ganz eigenartig paradox formuliert. Gott sagt dort: „Ich will hinfort nicht mehr die Erde verfluchen um der Menschen willen; *denn* das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf. Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“.² Das bedeutet: Gott bejaht und erhält die Ordnungen der Schöpfung trotz unserer Sünde. Gott erhält den Apfel mitsamt dem Wurm. Gott kann ertragen, daß der Wurm darin ist.

Es ist besser, sich nass zu machen

Wenn Paulus die Schwachen und Starken unterscheidet, macht er einen Unterschied, den wir nicht übersehen dürfen: Er zählt sich selbst zu den Starken und hält diese Weise des christlichen Lebens für die eigentliche Norm.

Der Unterschied ist fein, aber wichtig: Wer übermütig die Grenzen seiner Freiheit überschreitet, hat immerhin verstanden, dass es die Freiheit tatsächlich für ihn *gibt*. Im Bild gesprochen: Er hat keine Skrupel, sich nass zu machen. Er steigt mit Freude ins Wasser. Er sagt ja zum Leben.

Wer missmutig am Ufer steht und es im Grunde schlimm findet, dass es dieses schreckliche Ungetüm von Meer überhaupt geben muss und dass er nun auch noch wie alle (unfromme) Welt da hinein soll (wo er doch eigentlich viel lieber nach Höherem streben wollte), der versucht eigentlich, sich dem Leben zu entziehen. Und das ist *nicht* im Sinne des Erfinders.

Darum erzählt Jesus die Geschichte von den beiden verlorenen Söhnen auch so ungleichgewichtig. Der Jüngere kommt viel besser weg dabei, obwohl er ein Musterbeispiel des Leichtsinns und seiner Folgen ist. Immerhin ist er sich seiner Freiheit bewusst, als er hinauszieht; er weiß, wie reich sein Vater ist, er nimmt sein Erbe in Anspruch, und er *darf* es auch - ohne Weiteres zahlt es ihm sein Vater aus. Und damit steht ihm tatsächlich die ganze Welt offen. Er wirft sich mit Lust ins Meer hinein.

Dieses ganze Ja zum geschöpflichen Leben inklusive Wurmstichigkeit veranlasst Paulus, sich auf die Seite der in diesem Sinne Starken zu stellen. Ein Christenmensch *ist* nun einmal ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Die Dynamik der gesunden Glaubensentfaltung geht weg vom ängstlich-besorgten Nein hin zum mutig-lebensbejahenden Ja, weg vom allzu sicheren Ufer hin zum beherzten Eintauchen ins Wasser.

Die Freiheit wird im Dank gefunden

Was die beiden verlorenen Söhne verbindet, ist der Undank. Undank ist Misstrauen gegen die Wahrhaftigkeit der Güte Gottes.

Im Römerbrief beginnt Paulus seinen einzigartigen Gedankengang der Rechtfertigungs- und Heiligungslehre damit, dass er feststellt: Die selbstverschuldete Undankbarkeit ist das Grundproblem sowohl des unfrommen als auch des frommen Menschen. Und dieser Undank, so der Apostel, äußert sich darin, dass der Mensch es ablehnt, die Güte Gottes in der Geschöpflichkeit anzuerkennen und anzunehmen. „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit“, schreibt er, „wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt“.³

„Pfui, dieses irdische Element - soll das alles sein? Könnte ich doch jenseits davon am sicheren Ufer makelloser, unangefochtener Frömmigkeit bleiben“, sagt der ältere Sohn, und nur wider-

² Gen 8,21f.

³ Rö 1,20.

willig beteiligt er sich an der schnöden Alltäglichkeit.

„Pfui, diese Gebotstafeln da draußen, die markieren, wie weit man schwimmen soll, weil dort die gefährliche Strömung beginnt - soll dieser schmale Streifen dazwischen alles sein? Könnte ich doch nur darüber hinaus kommen, jenseits von aller Verhältnismäßigkeit, hinein in die Unendlichkeit wirklich uneingeschränkter Freiheit!“ So denkt der andere.

Gottes Antwort an beide ist: Selbstverständlich kannst und darfst du! Darum ist es wörtlich zu nehmen, was Paulus schreibt: „Es ist *alles* erlaubt.“ Aber es tut nicht alles gut!

Es war dem jüngeren Sohn erlaubt, ein Leben zu führen, das so konzipiert war, das es bei den Schweinen enden musste. Das ist die Grenze, die Paulus meint: Wo Abhängigkeiten entstehen, die eine zerstörerische Kraft entfalten, die wir nicht mehr aufhalten können.

Es war dem älteren Sohn erlaubt, sich vor lauter Erhabenheit der schlichten Lebensfreude zu verschließen. Aber es tat weder ihm noch anderen gut. Wieviel Neid, Bitterkeit und Hass sammelt sich hinter frommen Masken an! Er fühlte sich wie einer, den Gott um's Leben betrogen hatte - obwohl er sich selbst darum gebracht hatte.

Dankbarkeit ist die Anerkennung der Tatsache, dass der Strand, an den uns Gott zum Baden schickt, wirklich und im Vollsinn unser *Leben* ist; dass in der begrenzten irdischen Alltäglichkeit, in der immer Kreatürlichkeit und Sündhaftigkeit vermischt sind, somit auch immer Gabe *und* Gefahr, Freude *und* Leid, Werden, Wachsen *und* Vergehen, Bekommen *und* Loslassen, die ganze Freiheit liegt und der ganze Sinn.

Im ersten Timotheusbrief heißt es deshalb: „Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut, und nichts ist verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird“.⁴

Wir brauchen ein volles, ganzes, dankbares Ja, dass es unser Leben ist, uns da ins Wasser zu wagen, in unser Element hinein, so weit, wie der Mut eben reicht, und nur so weit, wie aus dem Mut nicht Übermut wird.

Danken heißt: Das Leben als Geschenk annehmen. Wenn wir das nicht können, dann stimmt etwas nicht. Es mag daran liegen, dass uns das Bad schon zu einem Kampf auf Leben und Tod geworden ist. Es kostet Überwindung, das zuzugeben und um Hilfe zu rufen. Das ist jetzt ein anderer, notwendiger Mut. Die Strömung ist zu stark, ich schaffe es nicht aus eigener Kraft. Das ist kein Leben mehr! Oder wir können nicht danken, weil wir immer noch das natürliche Leben verneinen und uns darum erheben müssen über die ach so „weltlichen“ Menschen um uns herum. Doch wir fühlen uns so eng in unserer Haut und der tägliche Kampf scheint so mühsam und schwer. Nein, wir so kommen auch nicht zu recht.

Ja, auch das kostet Mut und Überwindung: Jetzt einmal zu sagen, dass es reicht mit dem alten frommen Zopf. Jetzt einmal die Grenze zu überschreiten und selbst ins Wasser zu gehen und zu lernen, sich wohlfühlen darin und nicht nur immer nach dem Himmel zu schielen. Vielleicht geht auch das nicht ohne Hilfe? Manchmal sind die alten Spuren zu eingefahren und die Ängste zu groß, um sie einfach hinter sich zu lassen.

Einer trage des anderen Last - einer sei für den anderen da: Damit wir einander zum Leben helfen. Schwache und Starke, Frömmere und weniger Fromme, Junge und Alte und alle miteinander kreuz und quer. Dass es ein *gemeinsames* Leben wird.

Amen

⁴ 1Tim 4,4.